

bestimmte Dogmatik (Glaubenslehre) an. Der Glaube gewinnt an Profil mit klaren Ansichten. In dieser Phase erlebt man zunächst eine wachsende Synchronizität zwischen Lebensrealität und Glaubensrealität.

Realität

In der dritten Phase klaffen Lebens- und Glaubensrealität immer weiter auseinander. Durch ausbleibende Gebetserhörungen, geplatze Lebensträume, Brüche in der eigenen Biografie, Gemeindegrenzkonflikte oder die Konfrontation mit anderen Glaubensmodellen bekommt das Glaubenssystem Risse. Die Eindeutigkeit bisheriger Überzeugungen schwindet und man erlebt eine wachsende Enttäuschung, Skepsis und Ernüchterung dem Glauben gegenüber. Diese Phase ist oft mit Schuldgefühlen und schlechtem Gewissen verbunden, weil man weiß, was man eigentlich glauben sollte, es wegen der Brüchigkeit des Glaubens aber nicht mehr kann.

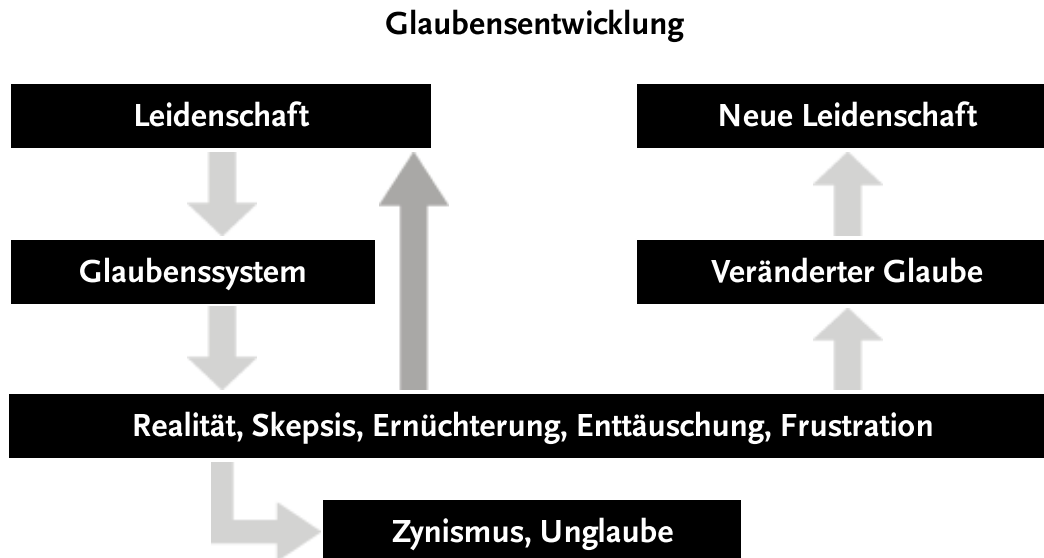
Zynismus

Oftmals hält ein inneres Aufbäumen gegenüber Ernüchterung und Frustration eine Zeit lang an, nur um einen dann umso härter auf den Boden der Realität zu werfen. Die Fragen, die entstanden sind, und der Zweifel, der sich eingeschlichen hat, lassen sich irgendwann nicht mehr zum Schweigen bringen. Die Appelle an die erste Liebe ziehen nicht mehr, und ihr ständiges Wiederholen lässt einen nur abstumpfen. Wer dies oft genug mitgemacht hat, dessen Ernüchterung und Frustration kann am Ende so weit führen, dass nur noch ein dumpfer Zynismus Gott und dem Glauben gegenüber übrigbleibt oder der Glaube gänzlich verloren geht.

Ich plädiere mit diesem Buch für einen anderen Weg: nicht zurück zur ersten Liebe finden, sondern durch die Veränderung unseres Glaubens, das Ernstnehmen unserer Brüche, Fragen und Zweifel die Möglichkeit schaffen, dass Glaube und Leben sich synchron entwickeln. Dadurch können eine neue Liebe und eine neue Leidenschaft wachsen für einen Glauben, der wieder authentisch und im wahrsten Sinne des Wortes „glaubwürdig“ ist.

Phasen der Glaubensentwicklung

Um diese Idee der Glaubensentwicklung zu vertiefen, möchte ich ausführlicher auf die einzelnen Phasen eingehen. Gleichzeitig gebe ich ein wenig biografischen Einblick in meine eigene Glaubensentwicklung.



Phase 1: Leidenschaft

Wenn Menschen für sich den Glauben entdecken, folgt oft eine Phase großer Begeisterung und Leidenschaftlichkeit. Da statistisch gesehen der Großteil der Menschen in der Jugendzeit zum Glauben findet, ist dieses Bekehrungserlebnis oftmals mit jugendlichem Eifer und Elan gepaart. Theologie und differenzierte Glaubensvorstellungen spielen eine untergeordnete Rolle. Es geht weniger um das Verstehen als um das Praktizieren des Glaubens. Vieles in dieser anfänglichen Phase ist unreflektiert – dafür umso eifriger. Glaube wird nicht durchdacht, er wird erlebt.

Mein eigener Glaube beginnt leidenschaftlich

In meinem eigenen Leben habe ich das stark so erfahren. Obwohl ich katholisch aufwuchs und auch meine Erstkommunion und Firmung mitmachte, begegnete mir die Dynamik eines persönlichen Glaubens und christlicher Gemeinschaft erst im Rahmen einer Jugendgruppe. Durch die Einladung von Klassenkameraden ging ich mit 13 Jahren in die Jungschar, ein Angebot des CVJM (Christlicher Verein Junger Menschen). Auch wenn in der Jungschar gesungen und gebetet wurde, lag der Fokus doch auf gemeinsamen Aktionen, Spielen und Erlebnissen im Wald oder Gelände. Daneben gab es allerdings einen Bibelkreis, den ich nach kurzer Zeit ebenfalls besuchte. Die Beschäftigung mit biblischen Texten, das gemeinsame Diskutieren darüber und die lehrreichen Inputs haben mich fasziniert. Ich konnte meine Fragen loswerden und mich hat vor allem der Glaube der Leiter begeistert und angespornt. So kam es, dass ich mich kurze Zeit darauf „bekehrte“. Ich wollte ganz zu dieser Gemeinschaft und auch zu Gott gehören.

Nur ein Jahr darauf verstarb meine Mutter nach einem langwierigen Krebsleiden,

und meine Jugendkreisleiter waren besorgt, was diese traumatische Erfahrung mit meinem jungen Glauben machen würde. Auch wenn dieser Tod eine starke Trauerphase ausgelöst hatte, erlitt mein Glaube keinen Schiffbruch, sondern gab mir Halt und Perspektive.

Der Heilige Geist kommt

Auf Jugendfreizeiten, die ich regelmäßig besuchte, wurde immer öfter über das Thema „Heiliger Geist“ gesprochen. Bis dahin waren mir die Themen „Heiliger Geist“, „Pfingsten“ oder „Charismatik“ gänzlich unbekannt und in den 80er-Jahren des letzten Jahrhunderts auch nicht unumstritten. Aber weil mich Erfahrungen mit dem Heiligen Geist sehr interessierten, fragte ich offensiv nach und vertiefte mich in entsprechende Literatur und Bibelstellen. Es dauerte nicht lange, bis ich Jugendleiter und Freunde bat, für mich um die Erfüllung mit dem Heiligen Geist zu beten. Ich erinnere mich noch sehr gut daran, wie ich als 16-Jähriger zu Hause an meinem Schreibtisch saß und mit ganzer Entschlossenheit und Vertrauen Gott um diese Erfüllung mit dem Heiligen Geist bat. Ich hatte die feste Erwartung, als Zeichen dieser Erfüllung auch die Gabe des Sprachenredens (Zungenreden) geschenkt zu bekommen. Und so begann ich mutig nach meinem „Amen“ in anderen Sprachen zu beten. Neben der großen Begeisterung über diese Geistesgabe kamen mir beim Mithören meines eigenen unverständlichen Plapperns doch beträchtliche Zweifel, ob ich das Ganze nicht gerade selbst produzierte. Die aufregende Erfahrung wurde durch diesen Zweifel eingetrübt. Aber ich wollte mich nicht geschlagen geben. Und so unterbreitete ich Gott folgenden Vorschlag (das ist nicht unbedingt zur Nachahmung empfohlen!): Ich würde die Losung der Herrnhuter Brüdergemeine, die ich normalerweise regelmäßig las, aber an diesem Tag eben noch nicht gesehen hatte, aufschlagen, und dort sollte stehen, wie mein Sprachengebet zu beurteilen war. Hatte dieses Gebet Bestand vor Gott oder machte ich es selbst? Als ich das Losungsbüchlein zur Hand nahm und die Texte für den 8. Mai 1983 aufschlug, lautete der Bibeltext folgendermaßen: *„Gelobt sei Gott, der mein Gebet nicht verwirft, noch seine Güte von mir wendet.“* (Psalm 66,20). Und im anschließenden Gebet stand: *„Nichts habe ich von mir selbst; alles ist Gabe von dir...“*. Man kann sich kaum vorstellen, welche Freude und welches Erstaunen ich dadurch erlebte. Gott hatte direkt zu mir gesprochen, er hatte mich ernst genommen und mich beschenkt. Mehr noch als meine Bekehrung war dieses Erlebnis eine Art Initialzündung, die meinen Glauben mit Leidenschaft erfüllte. Die deutlichste Veränderung dieser Erfüllung mit dem Heiligen Geist war allerdings nicht das Sprachengebet, sondern eine starke Veränderung in meinem Bibellesen.

Liebe zur Bibel

Bis dahin hatte ich große Mühe in der Bibel zu lesen. Ich nutzte zu diesem Zeitpunkt einen Bibelleseplan für Teenager und versuchte, morgens nach dem Aufstehen die entsprechenden Verse und die dazugehörige Erklärung zu lesen. Das fiel mir richtig schwer. Des Öfteren bin ich dabei wieder eingeschlafen und fand es unzumutbar, mehr als fünf Verse am Stück lesen zu müssen. Nach meinem Erlebnis mit dem Heiligen Geist veränderte sich das völlig. In mir entwickelte sich ein Hunger nach der Bibel, und ich begann, sie zu verschlingen. Ich las in dieser Zeit ein Buch von Watchman Nee, einem bekannten und leidenschaftlichen Christen aus China, mit dem Titel „In Hingabe leben“. In diesem Buch schrieb er: „Unsere Hoffnung ist, dass jeder Gläubige hundertmal durch die Bibel kommen möge. Wenn jemand 50 Jahre lang Christ sein darf, muss er die Bibel mindestens zweimal im Jahr durchgelesen haben, um auf hundert Mal zu kommen.“³

Bei mir schlugen diese Worte ein wie eine Bombe! Für mich waren diese Zeilen Programm. Ich entwarf meinen eigenen Bibelleseplan, der darin bestand, jeden Tag sechs Kapitel aus dem Alten und drei Kapitel aus dem Neuen Testament zu lesen. So konnte ich die Bibel zweimal im Jahr durchlesen. Zudem hatte ich mein Taschengeld zusammengespart und konnte mir damit ein griechisches und hebräisches Wörterbuch kaufen, die mich damals mehr als 100 Mark pro Buch kosteten. Und so brachte ich mir selbst das Lesen von Griechisch und Hebräisch bei, um der Bibel in ihrer eigentlichen Sprache auf den Grund gehen zu können. Was hier vielleicht nach Pflicht und viel Arbeit klingt, hat mir unendlich viel Spaß gemacht. Wo mir vorher fünf Verse zu viel waren, stellte ich jetzt meinen Wecker jeden Morgen auf 5.40 Uhr, um dann vor der Schule meine ersten drei Kapitel zu lesen und eine halbe Stunde zu beten. Und am Nachmittag, nach dem Erledigen der Hausaufgaben, verbrachte ich nochmals zwei volle Stunden damit, die nächsten sechs Kapitel zu lesen und eine weitere Stunde zu beten.

Auch der Weg zur Schule blieb von radikaler Leidenschaft nicht verschont. Zusammen mit anderen Jugendlichen aus unserem Bibelkreis machten wir mit unseren Rädern auf halber Strecke zur Schule halt, um dort regelmäßig in einer Hütte eine Gebetsgemeinschaft zu haben. Als der katholische Priester des Ortes, der gleichzeitig unser Religionslehrer war, auf unser morgendliches Gebet aufmerksam wurde, bot er uns an, das katholische Gemeindezentrum direkt neben unserem Gymnasium für unsere Gebetstreffen vor der Schule nutzen zu können. Und es dauerte nicht lange, bis sich zum Teil 30 Personen am Morgen zum Gebet trafen: Schüler aus unterschiedlichen Klassen, der Pfarrer und weitere Personen aus der Pfarrei. Wir waren „on fire“!

Spielkarten brennen und Schallplatten zerbrechen

In diese Phase der ersten Liebe gehörte (und natürlich auch in die christlichen Vorstellungen der 1980er-Jahre), dass ich mich ganz deutlich von der Welt abgrenzen wollte. Ich war nun Teil einer anderen Gemeinschaft, war von Neuem geboren und gehörte nicht länger zu diesem „Kosmos“.

Ich mochte mich nicht an den Werken der „Nichtchristen“ beteiligen und trennte mich deshalb bewusst von allem Weltlichen. Diesem Bestreben fielen dann auch die Spielkarten meiner Familie zum Opfer, die für mich Ausdruck von etwas Okkultem waren. Sie wurden in einem feierlichen Akt auf einem Sandhügel hinter dem Jungschargelände verbrannt. Natürlich wollte ich mich auch von aller weltlichen Musik trennen, was dazu führte, dass ich meine gesamten nichtchristlichen Schallplatten und Hörspiele, die sich so im Lauf der Jahre angesammelt hatten, zerbrach und wegwarf. Darunter waren auch das Rote, das Blaue und das Weiße Album der Beatles, die im Verdacht standen, per „backward masking“⁴ satanische Botschaften zu vermitteln (so manches dieser Alben habe ich mir Jahre später wieder angeschafft oder bin dankbar, sie heute auf Spotify vorzufinden).

Ich erinnere mich noch, wie ich in dieser Zeit dem Rektor der benachbarten Realschule eine heftige Standpauke hielt, weil er es zuließ, dass die Evolutionslehre ungebremst im Biologieunterricht vermittelt wurde. Ich erhielt Hausverbot in der Realschule. Und der evangelische Religionslehrer an unserem Gymnasium war mir ein besonderer Dorn im Auge. Seine historisch-kritische Bibelhaltung im Unterricht gefährdete in meinen Augen den Glauben, und ich rang ernsthaft mit mir, ob ich ihm nicht Einhalt gebieten müsste. Ich wollte mit ihm im Stile eines Paulus verfahren, der in der Apostelgeschichte den Zauberer Elymas als Kind des Teufels bezeichnete und ihn mit Blindheit schlug. Ich lauerte dem Religionslehrer im Schulhof auf, um dann im richtigen Moment hervorzutreten und ihn mit dem entsprechenden Fluch zu belegen. Zum Glück verließ mich am Ende dann doch der Mut. (Puh, beim Schreiben dieser Zeilen erschrecke ich auch fast 40 Jahre später noch über mich.)

Mir ist bewusst, dass nicht bei allen die Phase ihrer ersten Liebe mit einer derartigen Radikalität verbunden ist. Erste Liebe ist nicht erst dann vorhanden, wenn man die Bibel zweimal im Jahr durchliest und sich selbst Hebräisch beibringt. Es geht vielmehr um diese Anfangsphase, die ganz stark von Leidenschaft, Begeisterung und Hingabe geprägt ist. Wenn ich hier so leichtfüßig über die ersten Jahre meines Glaubens berichte, muss ich wahrscheinlich nicht erwähnen, was für ein arroganter Kerl ich in dieser Zeit war. Das Entdecken der eigenen christlichen Identität war oft verbunden mit dem Verurteilen anderer, einer stark abgrenzenden Haltung, einem elitären Denken, das oft stolz und überheblich wirkte.